

## Wage zu Träumen

Auszüge aus dem Buch von Papst Franziskus: Wage zu träumen, Mit Zuversicht aus der Krise, Kösel-Verlag, München 2020, S. 144f., 151-153, 155, 175-177.

Unsere Zeit braucht eine Generation von Politikern und Führungspersönlichkeiten, die inspiriert sind von Jesu Gleichnis vom barmherzigen Samariter, das davon spricht, wie wir unser Leben, unsere Berufung und unsere Sendung weiterentwickeln können. Wir stellen so oft fest, dass der Kern aller Probleme die Distanz ist. Angesichts des Mannes, der am Straßenrand zurückgelassen wurde, beschließen einige, weiterzugehen: Weit entfernt von der Situation ziehen sie es vor, die Tatsachen zu ignorieren und weiterzumachen, als ob nichts geschehen wäre. Gefangen in verschiedenen Denkweisen und Rechtfertigungen gehen sie vorüber.

Es ist dasselbe Problem wie immer: Armut verbirgt sich in Scham. Um sie sehen, verstehen und fühlen zu können, musst du ihr nahe kommen. Man kann Armut nicht aus der Distanz verstehen; du musst sie berühren. Sie wahrnehmen und nahe kommen, das ist der erste Schritt. Der zweite Schritt besteht

aus konkreten und unmittelbaren Antworten, denn ein konkreter Akt der Barmherzigkeit ist immer ein Akt der Gerechtigkeit.

Es ist aber noch ein dritter Schritt notwendig, wenn wir nicht in reines Sozialhilfedenken verfallen wollen: Wir müssen über die ersten beiden Schritte nachdenken und uns dann für die notwendigen Strukturreformen öffnen. Eine authentische Politik gestaltet diese Veränderungen an deren Seite, mit und durch alle Betroffenen, unter Achtung ihrer Kultur und ihrer Würde. Der einzige Zeitpunkt, an dem es richtig ist, auf jemanden herabzusehen, ist, wenn wir unsere Hand reichen, um ihm beim Aufstehen zu helfen. Wie ich es einmal in einem Gespräch mit einigen Ordensleuten sagte: »Die Schwierigkeit besteht nicht darin, dem Armen Essen zu geben, den Nackten zu bekleiden, den Kranken zu begleiten, sondern sich bewusst zu machen, dass der Arme, der Nackte, der Gefangene, der Obdachlose die Würde besitzt, mit uns an unserem Tisch zu sitzen, sich bei uns »zu Hause«, als Teil der Familie zu fühlen. Das ist das Zeichen, dass das Himmelreich unter uns ist.«<sup>26</sup>

In der Post-Covid-Welt werden weder technokratisches Managen noch Populismus ausreichen. Nur eine im Volk verwurzelte Politik, die offen dafür ist, dass das Volk sich selbst organisiert, wird unsere Zukunft verändern können.

[...]

Wenn ich heute einigen der aktuellen Populisten zuhöre, erinnert mich das an die 1930er-Jahre, als einige Demokratien scheinbar über Nacht zu Diktaturen wurden. Indem das Volk zu einer Kategorie der Ausgrenzung gemacht wurde – auf allen Seiten von Feinden, inneren und äußeren, bedroht –, wurde der Begriff seiner Bedeutung entleert. Wir sehen es jetzt wieder bei Kundgebungen, bei denen populistische Führer die Menschenmengen aufreizen und bedrängen und deren Groll und Hass gegen imaginäre Feinde richten, um von den wirklichen Problemen abzulenken.

Im Namen des Volkes verweigert der Populismus dem Volk wirkliche Beteiligung derer, die zum Volk gehören, und erlaubt es einer bestimmten Gruppe, sich selbst zum wahren Interpreten des Volksgefühls aufzuschwingen. Ein Volk hört

auf, Volk zu sein, und wird zu einer von einer Partei oder einem Demagogen manipulierten Masse. Diktaturen beginnen fast immer auf diese Weise: Erst säen sie Angst in die Herzen der Menschen, dann versprechen sie, sie vor dem Objekt ihrer Furcht zu verteidigen, und im Tausch nehmen sie ihnen das Vermögen, selber über ihre eigene Zukunft zu bestimmen.

Eine Fantasie des Nationalpopulismus in Ländern mit christlicher Mehrheit ist zum Beispiel die Verteidigung der »christlichen Zivilisation« vor vermeintlichen Feinden, sei es vor dem Islam, den Juden, der Europäischen Union oder den Vereinten Nationen. Diese Verteidigung spricht diejenigen an, die oft nicht mehr religiös sind, die aber das Erbe ihrer Nation als eine Art Stammesidentität betrachten. Ihre Ängste und ihr Identitätsverlust haben zugenommen, während gleichzeitig der Kirchenbesuch zurückgegangen ist.

Der Verlust der Beziehung zu Gott und der Verlust des Gefühls der universalen Geschwisterlichkeit haben zu diesem Gefühl der Isolation und der Angst vor der Zukunft beigetragen. So wählen areligiöse oder oberflächlich religiöse Menschen Populisten, um ihre religiöse Identität zu schützen, offensichtlich unbekümmert davon, dass Angst und Hass vor dem Anderen nicht mit dem Evangelium zu vereinbaren sind.

Das Herz des Christentums ist Gottes Liebe für alle Völker und unsere Nächstenliebe, vor allem derer in Not. Einen sich in Not befindenden Migranten gleich welcher religiösen Überzeugung aus Angst vor der Verwässerung einer »christlichen« Kultur abzulehnen bedeutet eine groteske Verstellung sowohl des Christentums als auch der Kultur. Migration ist keine Bedrohung des Christentums, und es gibt auch keinen Zusammenstoß zwischen dem Christentum und dem Islam, außer in den Köpfen derjenigen, die von der Behauptung eines solchen Zusammenstoßes profitieren.

Die Frohe Botschaft zu verkünden und den Fremden in Not nicht aufzunehmen und die Menschen als Kinder Gottes nicht zu bejahen bedeutet, eine Kultur zu fördern, die nur noch dem Namen nach christlich ist und von allem entleert ist, was sie unverwechselbar macht.

[...]

Um es klar zu sagen: Es ist nicht die Kirche, die das Volk »organisiert«. Es sind Organisationen, die schon längst bestehen – einige sind christlich, andere nicht. Ich wünsche mir, dass die Kirche ihre Türen für diese Bewegungen weiter öffnet; ich hoffe, dass jedes Bistum in der Welt eine kontinuierliche Zusammenarbeit mit ihnen pflegt, wie es einige bereits tun. Aber meine Rolle und die der Kirche ist es, sie zu begleiten, nicht zu bevormunden. Das bedeutet, Lehre und Anleitung anzubieten, aber niemals Doktrin aufzuzwingen oder zu versuchen, sie zu kontrollieren. Die Kirche erleuchtet mit dem Licht des Evangeliums und erweckt die Völker zu ihrer eigenen Würde, aber es ist das Volk, das den Instinkt dafür hat, sich selbst zu organisieren.

[...]

#### H O F F N U N G

Wenn der Sturm vorüber sein wird  
Und die Straßen besänftigt  
Und wir die Überlebenden  
Eines kollektiven Schiffbruchs sein werden

Mit Tränen im Herzen  
Und Segen auf unserem Schicksal  
Dann werden wir Freude spüren  
Nur weil wir am Leben sind

Und wir werden umarmen  
Den ersten Fremden  
Und wir werden unser Glück loben  
Dass wir einen Freund behalten haben

Und dann werden wir uns erinnern  
An alles, was wir verloren haben  
Und wir werden endlich lernen  
All das, was wir nie gelernt haben

Wir werden nicht länger neidisch sein  
Denn alle werden gelitten haben  
Wir werden nicht länger faul sein  
Wir werden mitfühlender sein

Wir werden was allen gehört mehr schätzen  
Als das was wir erlangt haben.  
Wir werden großzügiger sein  
Und viel engagierter

Wir werden verstehen, wie fragil es ist  
Am Leben zu sein  
Wir werden Mitgefühl schwitzen  
Für die die sind und die die gegangen sind

Wir werden den alten Mann vermissen  
Der auf dem Markt um eine Münze bat  
Dessen Namen wir nicht kannten  
Der aber immer unter uns war

Und vielleicht war der alte Mann  
Ja Gott in Verkleidung  
Du hast nie nach seinem Namen gefragt  
Weil du immer in Eile warst

Und alles wird ein Wunder sein  
Und alles wird ein Vermächtnis sein  
Und das Leben wird geachtet werden  
Das Leben, das wir gewonnen haben

Wenn der Sturm vorbei sein wird  
Bitte ich dich, Gott, bekümmert  
Dass du uns besser zurückgibst  
So wie du uns einst geträumt hast<sup>32</sup>